

Bestimmung

Ein mit Adlerfedern befiederter Pfeil, schmucklos, aus dreiunddreißig Zoll heller Esche, mit einer langgezogenen, vierkantigen Pfeilspitze. Es war, als ob dieser schlichte Pfeil Íverin vorantrieb, immer näher an den Ort, wo sich die Bestimmung des Pfeils erfüllen sollte. Es war der einzige Pfeil dieser Art, der in dem kunstvoll mit Ranken verzierten Köcher wartete. Íverin hatte nach dem Tod seines Freundes Richwin ein Jahr lang, mit einer Ausdauer und Geduld, die kein Mensch je hätte nachvollziehen können, nach den Materialien für diesen Pfeil gesucht und sie gefunden.

In dem Gesicht des Elben waren nach dem Tod seines Gefährten keine Wut, kein Zorn und kein Ärger zu sehen gewesen. Wenn andere Freunde oder Elben ihn gefragt hatten, was ihn vorantrieb, beantwortete er diese Frage nur mit einem Wort: Bestimmung.

Íverin zog seinen schlanken Elbenbogen unter seinem Mantel hervor. Er hakte die Sehne langsam ein, ruhig, ohne einen Anflug von Anspannung oder Regung, die jeder Mensch empfunden hätte. Jeder, der in Festung seiner Feinde versuchte, den Herrscher, den Archon zu töten.

Der Elb jedoch kannte keine Aufregung, er hatte sich überlegt und vorsichtig in das Land des nördlichen Siegels geschlichen, in das Land, in dem Chaosanhänger und Drow herrschten. Ein Land, in dem Elben für vogelfrei erklärt waren, ein Land in dem Sklaven sich in Minen zu Tode schufteten oder die perversen Spielarten der Drow über sich ergehen lassen mussten.

Íverin nahm den Pfeil aus dem Köcher und begutachtete, ob dieser Todbringer die lange, gefährvolle Reise gut überstanden hatte. Wenige Schritte von ihm entfernt ertönte das Getrappel schwerer Stiefel. Gleichmütig blieb Íverin in seinem provisorischen Versteck und flüsterte: „*Doltho nin o thiriél e-choth.*“ Der Schatten des Brettverschlages wurde dunkler und legte sich über den Elben wie ein schützender Mantel.

Bereit, die letzten Schritte zu tun, erlaubte sich Íverin an seinen Gefährten Richwin zu denken. Sein menschlicher Gefährte hatte gekeucht und Blut gespuckt. Zwei schwarze Pfeile steckten tief in seiner Brust. Flehend hatte er zu dem Elben aufgeschaut und auf das brennende Gebäude gezeigt. Doch Íverin konnte nicht mehr in das in Flammen stehende Haus, in dem die Tochter seines Weggefährten, Alina, gefangen war. Der Elb und sein sterbender Freund mussten zusehen, wie die Flammen das Haus gierig verschlangen.

Und nun war er hier, in der Hauptstadt des nördlichen Siegels, in Paolos Trutz. Íverin verschwendete keine Zeit darüber nachzudenken, wie es nur soweit kommen konnte, dass das Böse unter aller Augen Einzug in Mythodea gefunden hatte. Er folgte nur seiner Bestimmung, seinem Schicksal. Nicht mit Trauer, sondern mit Wehmut dachte er an seinen, für einen Menschen humorvollen und klugen Freund und an dessen junge Tochter Alina; das Menschenkind mit dem lebenslustigen Lachen, verbrannt in den Flammen. Gelegt durch Sklavenjäger, barbarische Diener der Drow. Richwin, der bei dem Versuch, seine Tochter zu retten, diesen skrupellosen Häschern zum Opfer gefallen war. Íverin wunderte sich über die Menschen, die zuließen, dass Männer, Frauen und Kinder ihrer Freiheit beraubt und für die schrecklichsten Arbeiten im Lande des nördlichen Siegels geraubt wurden.

Langsam legte er den Pfeil auf die Bogensehne und trat aus seinem Versteck heraus. Wie jeden Tag erblickte er den Quell des Bösen dieses Landes, den Archon, wie er mit seiner Leibgarde durch die Stadt schritt. Mit einer kurzen Kopfbewegung schüttelte Íverin die Kapuze seines Mantels ab, die seine spitzen Ohren und seine langen, feinen schwarzen Haare verbergen sollten. Er hob seinen Bogen.

Langsam einatmend, zog er die Sehne mit dem Pfeil zurück und zielte. Er blickte nicht über den Pfeil, wie es Menschen taten um einen Punkt anzuvisieren, sondern Íverin fühlte mit all seinen Sinnen. Für den Elb blieb die Zeit stehen, nichts bewegte sich, kein Lufthauch berührte sein Gesicht und alle Geräusche wurden tonlos. Es gab nur den Pfeil und das Ziel, das Herz des Archons, das keine noch so schwere Rüstung schützen konnte.

Dann fühlte Íverin: Es war der Moment, in dem der Pfeil seine Bestimmung erfüllen würde. Doch plötzlich war etwas anderes da. Nicht nur der Pfeil und das Ziel erfüllten Íverin, sondern noch etwas anderes, bekanntes. Der Elb erlaubte es sich, die Dauer eines Atemzuges darauf zu verwenden, was dieses andere war:

Es heißt bei den Menschen, dass Elben nichts aus der Ruhe bringen oder erschüttern kann. Dies ist falsch. Íverin war erschüttert und aufgeregt, jedoch nicht wie ein Mensch: Sein Herzschlag veränderte sich nicht, seine Atmung blieb normal, selbst seine Pupillen weiteten sich nicht. Sondern er stellte fest, dass er sich getäuscht hatte, dass er nicht mehr wusste, was seine Bestimmung war.

Aus den Augenwinkel hatte er ein schmutziges, dünnes und in Lumpen gehülltes Mädchen gesehen, das sich mit einem überschweren Korb abmühte. Doch sein Blick hatte das Äußere durchdrungen und sah mit seinem inneren Auge das kleine blonde, lachende und scherzende Mädchen: Alina, die tot geglaubte Tochter seines verstorbenen Gefährten. Alina war nicht in dem brennenden Haus gewesen, die Sklavenjäger des Archons hatten sie geraubt.

Der Pfeil, der selbst die schwersten Rüstungen durchschlagen konnte, lag noch immer an der gespannten Sehne, ausgerichtet auf das dunkle Herz des Archons, danach hungernd, seine Bestimmung zu finden und dem Chaosfürsten das Leben zu entreißen. Íverin zögerte. Die Macht des Pfeils war stark. Es war, als ob der Pfeil zu dem Elben flüsterte: „Lass mich frei. Lass mich fliegen.“ Íverin haderte mit sich. Wenn er den Archon töten würde, würde er es schaffen, Alina zu befreien und mit ihr zu fliehen? Nein, er würde es nicht. Mit dem kleinen Mädchen wäre er gebunden, langsam. Íverin meinte zu hören, wie der Pfeil wisperte: „Wenn der Archon tot ist, wirst du viele Menschenleben retten. Gib nach, du brauchst nur deine Finger zu öffnen und mich freizugeben.“

Íverin war sich darüber klar: Wenn der Chaosfürst sterben würde, würde ein anderer, vielleicht ein besserer Mensch, seinen Platz einnehmen. Dann würden vielleicht keine Menschen mehr geraubt und als Sklaven missbraucht. Der Pfeil könnte vielen Leid ersparen. Jedoch würde das bedeuten, Alina in der Hand ihrer Sklavenherren zurückzulassen.

Der Elb erinnerte sich, wie Alina, als sie nur zehn Winter alt war, ihn zum ersten Mal gesehen und dann unvermittelt umarmt hatte. Unter Elben war diese Art der Begrüßung, insbesondere mit einem Menschen, etwas ungewöhnliches, etwas unästhetisches. Zuerst hatte Íverin sich unbehaglich gefühlt, doch dann erkannte er aufrichtige Zuneigung und Ehrlichkeit in der Umarmung des Mädchens.

Ein Aufbäumen ging durch den Bogen, als der Elb die Waffe noch einen fingerbreit mehr spannte. Er ließ den Pfeil frei. Eine einzelne Träne rann die Wange des Elben hinab. Er stellte seinen verzierten Bogen an der Hauswand ab, als ob es ein alter Spaten wäre, setzte sich seine Kapuze auf und verschwand in den Gassen der Stadt.

Zwei, in schwere brünierte Plattenrüstungen gehüllten Wachen mit Mordäxten in ihren Händen, patrouillierten eine gepflasterte, dreckige Straße entlang auf der Suche nach Widerstand. „Was'n das?“ wunderte sich der vorausgehende und blieb stehen. Er klappte sein Visier hoch. In einer Holzwand steckte etwas. Die Wache drückte ihre Waffe ihrem Kameraden in die Hand und zog es heraus. „Was hat das Ding hier zu suchen?“

Sein Kamerad musterte den Gegenstand: „Von so nem Ding möchte ich nicht getroffen werden. Der durchschlägt jede Rüstung wie Butter. Hab auch keine Ahnung, wieso so was hier steckt.“

Unruhig blickte sich die Wache um. In seiner Hand hielt er einen Pfeil aus Eschenholz, gefiedert mit Adlerfedern und einer langgezogenen, vierkantigen Pfeilspitze.